



Allerisches Blatt.

Nr. 34.

Samstag

den 26. August

1837.

Der junge Soldat.

(Zwei Lebensbilder.)

II. Rückkehr.

Indessen war so manches Jahr verflogen,
Des Krieges Wuth verödete das Land,
Und mancher Streiter war schon heimgesogen,
Wo er so viel, so viel verändert fand!

In tiefer Trauer lagen da die Fluren,
Ach, Alles wüßt und kahl, zerstampft die Saat;
Ach! wie die Zeit doch der Vernichtung Spuren
Der armen Erde eingedrückt hat!

Wo einstens stolz die Ähren sich gebrüstet,
Ihr Haupt gewiegt, umweht von Lüften lind,
Liegt öd' die Flur, von frecher Wuth verwüstet,
Durch kahle Stoppeln sauset nun der Wind.

Manch Glöcklein, das mit seinem sanften Tone
Für reiche Ernte lud zum Dankgebeth,
Tönt durch die Luft, als tönte es zum Hohne
Der armen Erde, die verwüstet steht.

Und Mancher eilet nun zu seinen Lieben;
Wo ist das Dorf, ruft er voll Stannen aus?
Kein Dorf ist mehr, nur Mauern sind geblieben,
Und hie und da steht ein vereinzelt Haus.

Ein Krieger waltet durch die Flur, am Rücken
Lehnt sein Gewehr, so wie ein trauer Freund,
Die braune Wange lächelt voll Entzücken,
Ach, doch bei Gott, das dunkle Auge weint! —

Er freilich schwebte Lächeln auf den Wangen,
Zur Heimath zieht er, zur geliebten Braut;
Doch preßt ihm Thränen aus geheimes Bangen,
Als er im Thale die Verwüstung schaut.

Er tritt ins Haus, am Herde schläft die Kake,
Erblindet durch das Alter, vor dem Thor
Da streckt in träger Ruhe seine Lade,
Der alte Wächthund kreulich noch hervor.

Tritt in die Stube, still war's wie bei Todten,
In einem Lehnstuhl schlief ein schwacher Greis;
Sein Vater ist's, die kargen Haare — Bothen
Des ew'gen Laues, glänzten blüthenweiß.

Da kniet der Sohn hin zu des Vaters Füßen,
Das solche Lust sein Herz kaum fassen kann!
Bedeckt die Hand mit glühend heißen Küssen,
Der Greis erwacht, und staunt den Fremdling an.

Es weißelte die Zeit auch an dem Sohne,
Die Zeit läßt niemahl ihren Meißel ruh'n;
Denn um die Lippen krümmt sich, wie zum Hohne
Der bösen Zeit, ein grauer Schnurbart nun.

Ach glatt und licht war einst des Sohnes Miene,
Zur Zeit, als er aus seiner Heimath zog;
Jetzt, daß sie als des Kampfes Zeichen diene,
Sich um die Wange eine Narbe bog.

„Mein Vater!“ ruft der Sohn, ach, und die Laute
Verriethen ihn — und der entzückte Greis,
Umarmet den, den er mit Stannen schaute,
Und nun als Sohn erkannte jetzt so heiß.

„Wo ist die Mutter, Vater? „„heimgegangen““,
So lispelte der Greis — und helle glüht
Im Aug' die Thrän' — rollt über seine Wangen,
Und da erfährt es auch des Sohns Gemüth.

Und wo ist, wo? da schweigt der Sohn, nur Klopfen
Hört man sein Herz, der Kampf ist fürchterlich;
Der Greis schweigt auch, beredter sprach der Trepfen,
Der über die gefurchte Wange schlich.

Da lehnt der Sohn mit dem verwaisten Herzen
Sich an des Bayonettes Silberstahl,
Es scheint fast, er unterliegt den Schmerzen,
So ringet er mit der Verzweiflung Qual.

„So sey denn du mein Weib, die oft mich schützte,“
„So ruh' statt ihr nun du in meinem Arm,“
„Auf die ich mich so oft ermüdet stützte,“
Und preßt die Flinte an sein Herz so warm.

Und so geschah es auch, ach, denn nicht lange,
So schlief denn auch der Vater selig ein,
Im Tode lächelte noch seine Wange,
Sein Silberhaar war wie ein heil'ger Schein.

Auch Hund und Kage sterben — und verlassen
War nun das Haus, was soll der Sohn allein?
Als wieder seine Flinte kühn erfassen
Und wieder treten in der Streiter Reih'n!

Im ersten Treffen fand man todt ihn liegen,
Die Wunde in der Brust, die Flinte fest.
Als wollt er mit ihr sterben oder siegen,
In seiner Hand der Schulter angepreßt.

Randschit Sings Leibwache.

Dieses sorgfältig ausgewählte Corps ist eine prächtige Schaar Veteranen, welche das hohe Zutrauen wohl verdient, das Randschit Sing auf dasselbe setzt: es beträgt ungefähr 4000 Mann, welche Ghor Tschorras oder Reiter genannt werden. Es besteht aus Abkömmlingen aller alten edlen Familien der Sikhs, und bildet für sich selbst eine militärische Aristokratie, indem jeder Einzelne mehr oder minder Landeigenthum besitzt, keinen Sold erhält, sondern nur beim ersten Eintritt in den Dienst ein gutes Pferd, einen Säbel und einen Schild zum Geschenk erhält. Randschit Sing gibt laut seine Zuneigung zu dieser erlesenen Schaar zu erkennen, und die Anhänglichkeit scheint aufrichtig und gegenseitig zu seyn, auch hat ihr Benehmen bei jeder Gelegenheit die Lobsprüche Randschit Sings verdient, wie einige Beispiele näher zeigen

werden. In einem der frühern Feldzüge dieses Fürsten hing die Sicherheit der Armee größtentheils davon ab, daß eine Circumvallationslinie rund um das Lager aufgeworfen wurde; die regulären Truppen hielten diese Arbeit für entehrend, und zeigten sich nicht geneigt, ihre Dienste anzubieten, Arbeitsleute aber oder Kulis waren nicht zu haben. Als die Ghor Tschorras hiervon in Kenntniß gesetzt wurden, kamen sie sämmtlich herbei, boten sich zur Arbeit an, und in kurzer Zeit war die Verschanzung beendigt. Bei einer andern Gelegenheit, als Randschit Sing gegen Kaschmir anrückte, befand er sich in einer sehr schwierigen Lage: die Lebensmittel waren ziemlich knapp, das sie durchziehende Land ließ keine Zufuhren hoffen, und so erschien der Befehl, daß jeder einzelne Mann auf einige Tage Lebensmittel mit sich nehmen und selbst tragen solle. Die regulären Truppen, voll Entrüstung, weigerten sich, die Arbeit von Kulis oder Sklaven zu thun, worauf die Ghor Tschorras Lebensmittel auf 8 Tage für die ganze Armee fortschafften, und dadurch die schnelle Ausführung der Plane ihres Feldherrn sicherten. In ganz neuer Zeit kam der Fall vor, daß ein starkes Fort angegriffen werden sollte, das in einer völligen Wüste lag, wo auf viele Meilen in der Runde kein Tropfen Wasser zu finden war, mit Ausnahme dessen, was sich im Besitz der feindlichen Garnison befand; Randschit Sing hielt zwei Tage an, um zu überlegen, was zu thun sey, bis endlich einige Anführer der Ghor Tschorras nach der Ursache der Zögerung fragten. Als man ihnen die Schwierigkeit auseinander setzte, verpflichteten sie sich im Namen des ganzen Corps durch einen feierlichen Eid, daß man von der Leibwache wegen Mangel an Lebensmitteln oder Wasser, so groß dieser auch seyn möge, nicht das mindeste Murren vernehmen solle. Randschit Sing stellte sich ohne Verzug an ihre Spitze, und rückte ohne weitem Zeitverlust vor; glücklicher Weise fand sich Wasser, als man nicht fern vom Fort einen Brunnen grub, und schnell war der Platz mit Sturm genommen. Es ist etwas wahrhaft Ritterliches in der Anhänglichkeit dieses schönen Corps an ihren Fürsten.

Der größte Theil desselben besteht aus Männern in mittlerem Alter und darüber, und es finden sich darin nur sehr wenig junge Leute. Wird ein Ghor Tschorra getödtet, so tritt ein anderer aus seiner Familie an seinen Platz, und erbt auch das Landeigenthum, das sein Vorgänger besessen haben mag. Eine Abtheilung der Ghor Tschorras ist in glänzendes Gelb, die Hoffarbe der Sikhs, gekleidet, eine andere Abtheilung, welche wenige Tage vor des Berichterstatters

Ankunft aus Kaschmir zurückgekommen war, trug rothe Kleidung, und jeder Mann hatte einen schönen Schawl um den Leib; viele Sättel hatten silberne Knöpfe. Ihre Waffen bestehen im Allgemeinen aus Säbel, Pistolen, Luntensinte, Schild und Dolch; ihr Aufzug ist ungemein soldatisch, und hat noch überdies eine romantische Färbung. Von den beiden französischen Offizieren, Ventura und Allard, befehligt der eine die Reiterei, der andere die Infanterie; Mandschit Sing überläßt ihnen die Ernennung und Beförderung der Offiziere ganz, verlangt, wie er sagt, nichts, als gute Disciplin, und kümmert sich nicht um die Mittel, wie diese erreicht wird. Das System des Exercitiiums ist übermäßig anstrengend, und die Truppen sind häufig 9 Stunden des Tags unter den Waffen. Das System des Exercitiiums der Infanterie ist vortrefflich, und sie manövriert gut, obwohl ziemlich langsam; jedesmal, wenn die Truppen ihre Stellung ändern, werden die Trommeln gerührt, wodurch etwas Zeit gewonnen und die Bewegung regelmäßig wird. Die Reiterei steht der Infanterie, was die Abrichtung betrifft, ziemlich nach.

Das Neueste und Interessanteste im Gebiete

der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Herr Gaudin in Paris hat die Kunst erfunden, künstliche Rubine darzustellen, welche selbst von Edelsteinhändlern für orientalische Rubine gehalten worden sind. Diese künstlichen Steine hatten die Härte, Farbe und Unschmelzbarkeit des Rubins; sie rigten den Bergkry stall und Granit und schnitten den besten Gußstahl. Die chemische Analyse, der man sie unterzogen hat, hat beinahe vollkommen den chemischen Bestand des Rubins gezeigt.

Miscellen.

Ein Pariser Wechselfensal, Namens D***, war mit B***, einem reichen Capitalisten, eine Wette eingegangen. Bald darauf starb Herr D***. — Zwei Monate nach seinem Tode kommt B*** zur Witwe des Verstorbenen, sagt ihr, daß er mit ihrem Gatten 16000 Frs. gewettet, und der letztere die Wette verloren habe, und fragt sie, ob sie Willens sey, diese Summe trotz dem, daß er nichts Schriftliches über diesen Vertrag vorweisen könne, auszuführen. Madame D*** zieht ohne Zaudern ein Portefeuille aus ihrem Schreibtische und beginnt die

Summe aufzuzählen, als Herr B*** sie mit den Worten unterbricht: „Nun wohl an, Madame! da Sie der Meinung sind, daß die Wette gültig sey so zahle ich Ihnen die 16000 Frs., denn ich bin's, der die Wette verlor.“

Unlängst bestiegen sechs junge Damen einen Fiaker, und ließen sich nach dem Gehölz von Vincennes fahren. Der Kutscher bemerkte, daß irgend ein Geheimniß bei dieser weiblichen Versammlung obwalte, und daß besonders zwei jener Damen lebhaft aufgeregt schienen. Es war auch allerdings Grund dazu vorhanden, denn es waren zwei vormalige Freundinnen, von denen eine der andern ihren Liebhaber weggekapert hatte. Die verlassene Geliebte hatte ihre begünstigte Nebenbuhlerin auf Pistolen gefordert, diese das Duell angenommen, und sie begaben sich zu dem Ende mit ihren Secundantinnen nach dem Vincenner Gehölze. Die beiden Nebenbuhlerinnen gaben nacheinander Feuer; aber zum Glück waren die Pistolen so klein und von den unerfahrenen Händen der Secundantinnen zu schwach geladen, daß kein Schaden angerichtet wurde. Die Duellantinnen, denen die Sache zu gefallen schien, wollten noch mehrere Kugeln wechseln; dem widersehten sich aber die Secundantinnen, wahrscheinlich froh, daß es ohne Unglück abgegangen war, und erklärten, daß die Ehre der beiden Damen befriedigt sey. Es fand hierauf eine Versöhnung Statt, und sämtliche Damen, die in der Emancipation ziemlich Fortschritte gemacht zu haben scheinen, kehrten nach Paris zurück.

Die größte Bittschrift, die vielleicht jemals überreicht worden ist, kam vor Kurzem von Muselmännern im brittischen Indien an die englische Regierung. Sie hat eine Ausdehnung von 680 Fuß, und enthält 18,171 Unterschriften. Diese ungeheure Größe bei der in Vergleich damit geringen Zahl der Unterschriften erklärt sich aus dem Gebrauche jener Leute, das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben, wie groß es übrigens auch seyn möge.

Be mer k ung über den dießjährigen Honig.

Der Honig von der dießjährigen Heidenblüthe wird wegen der warmen und trockenen Witterung von besonderer Güte, folglich zum Futterhonig sehr vortrefflich, und lange haltbar seyn. Darum rathe ich allen Bienenzüchtern, daß sie sich einen bedeutenden Vorrath von demselben sammeln, und auf mehrere

Jahre aufbewahren sollen. Nur muß man ihn von reinen Wachsfrosen aus den Aufsätzen, worin am wenigsten Blumenstaub, und gar keine Bienenbrut enthalten ist, und zwar von solchen Stöcken oder Körben nehmen, die nicht mit Schwefelrauch erstickt worden sind.

Damit er aber von seiner natürlichen Güte beim Plütern nichts verliere, soll man ihn nicht am Feuer schmelzen, sondern man zerbröckle und zerdrücke die Honigstaden bald nach der Honigernte, so lange er noch flüssig ist, bloß mit rein gewaschenen Händen in einem warmen finstern Zimmer, oder in einer Kammer, wo es keine Fliegen oder anderes Ungeziefer gibt, in dazu geeignete Körbchen, oder über Siebböden, durch welche er langsam in die zubereiteten Geschirre ablaufen kann, und davon nur die leeren Wachstreber, welche erst noch zu einem andern Gebrauche ausgepreßt werden können, zurück bleiben.

In irdenen, großen, gut glasierten Töpfen erhält er sich viel besser und längere Zeit als in hölzernen Kübeln. Nur muß man ihn durch den Sommer in kühlen Kellern aufbewahren, und den oben aufstauenden und flüssig gewordenen von Zeit zu Zeit abschöpfen, weil er sonst leicht in Gährung übergehen, und sauer werden kann, in welchem Zustande er zum Füttern der Bienen nicht mehr taugt.

G. J.

Aphorismen.

Von Jean Laurent.

(Vierzehnte Decime.)

Wie mannigfaltig auch die Gestalten und Begebenheiten sind, die uns das Leben vorüberführt, so steht doch alles in dem innigsten Zusammenhang. Die Wirkungen von Millionen Geschöpfen verflechten sich zu einem großen Zwecke, und alles was geschieht, bezieht sich auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Prächtiges Schauspiel für einen Erzengel, der mehr davon versteht, wie wir!

Im Mittelalter, wo der Zweikampf eine so bedeutende Rolle spielte, daß er fast als das einzige Beweismittel vor Gericht galt, ging man endlich so weit, daß, als die Rechtsfrage aufgeworfen wurde, ob die Kinder eines verstorbenen Bruders mit ihren Onkeln zu gleichen Theilen erben sollten? — beschlossen wurde, die Frage durch einen Zweikampf zu entscheiden. Der Verfechter der Kinder eines verstorbenen Bruders siegte, und es wurde zum ewigen Rechte gemacht, daß sie künftig mit ihren Onkeln erben sollten! — Gedacht sey es der Aufklärung unsers Zeitalters, daß sie das Schwert des Rechtsgelehrten in eine Feder verwandelt hat, deren niedliche Spitze oftmahls doch gewaltiger ist, als die Schneide der besten Damaszener Klinge.

Wahre Liebe versetzt uns in das Paradies unserer Seelenempfindungen, doch wenn uns einer der Zeitentropfen, die wir Stunden nennen, den geliebten Gegenstand treulos spiegelt — dann wird uns die Liebe zum Adler des Prometheus, der die Herzensfeuern zerfleischt, während das Auge um das verlorene Paradies weint.

Der Numidier Jugurtha wußte sich durch Geld fast alle seine Gegner unschädlich zu machen, nur bei zweien gelang ihm der Handel nicht — beim Schicksal nämlich und beim Tod.

Durch Fleiß erlangenes Wissen, verbunden mit ästhetischer Bildung, vermag selbst ein vorzügliches Talent zu überbieten; aber das wahre Genie, das selbst die schwierigsten Hindernisse überwindet, ist näher der Kraft als dem Wissen verwandt, und fesselt mit seinem durchdringenden Nachdruck das Glück, und durch seine Einfachheit und Mäßigung die Herzen.

Nach Maupertius und Mr. Bailly sollen die Künste bereits die Erde umreist haben, da man von ihnen Denkmäler sogar in Gegenden antrifft, aus welchen die Natur dermahlen selbst die Menschen verjagt hat; so gibt Maupertius an, eine Inschrift in der Ruinensprache in den Polargegenden gelesen zu haben, die dermahlen nur Renntiere und weiße Bären zu bewohnen scheinen, und Mr. Bailly in seiner: Histoire de l'Astronomie erzählt, daß man selbst in Sibirien zwischen dem 80. und 130. Grade der Länge die Spuren der Bewohnung eines Volkes finde, als: Schutthaufen großer Städte, Handschriften auf Papier von Seide, und Pyramiden. Mag man nun diesen angeführten Thatsachen Glauben beimessen oder nicht, so bleibt doch so viel wahr, daß die Künste mit ihrer veredelnden Wirkung die Menschheit nie und nirgends verlassen haben, daß sie sich mehr oder minder bei allen Völkern eingebürgert, und daß sie, wenn Völker längst untergegangen sind, noch in ihren Überresten das Andenken an dieselben auf die Nachwelt übertragen.

In der weisen Begrenzung seiner selbst, liegt die wahre Philosophie des Lebens; denn wer bei Befriedigung unnöthiger Bedürfnisse nicht strenge ist, wird bald das Nothwendige entbehren müssen.

Den Zustand des Gefühls wieder zu geben, taugt wohl an besten Muth und der Schmelz der Farben; die Verstandes Begriffe zu versinnlichen, taugt am besten das Wort; nur zur ebenbürtigen Versinnlichung der Vernunftideen ist mir noch kein Mittel bekannt.

Das Verdienst, sagte Pope, erzeugt den Neid, wie der Körper den Schatten; und zwar nicht mit Unrecht, denn leider beweisen nur zu viele Beispiele, wie rastlos die feindselige, aus dem Bewußtseyn eigener Schwäche entspringende Sucht, Andere zu verdunkeln, thätig ist — bis ihr unedles Vorhaben gelingt. Das vom Neide verfolgte Verdienst scheint mir eine Ähnlichkeit mit dem Schicksale des Marquis de Saint-Cyr zu haben, der zur Sansculottenzeit um seinen Namen befragt wurde. Seine Antwort war: „Marquis von Saint-Cyr.“ — Es gibt keinen Marquis mehr; erwiderte man ihm. — Also: von Saint-Cyr. Wir kennen keinen von mehr; — nun denn schlechtweg, Saint-Cyr. — Wir kennen keine Heiligen (Saints) seiner Art. — Also: Cyr (fibr). — Es gibt keine Sire (Gibr) mehr. — „Nun denn, so gebe man mir einen neuen Namen!“